

DOROTHY
ZWEI BAKER
SCHWESTERN

ROMAN



dtv
DIGITAL

Vater hatte nach der Beerdigung meiner Mutter gesagt, wir sollten damit nach Berkeley zurückfahren, und seither hatten wir den Wagen und betrachteten ihn als unseren. Wobei das etwas ganz anderes bedeutete als bei unserem Flügel. Unseren Flügel hatten wir selbst ausgesucht. Niemand hatte ihn uns geschenkt. Wir entdeckten ihn in einer Sonntagsausgabe des *Chronicle*, nicht ganz richtig geschrieben, aber einen Namen wie Bösendorfer kann man nicht jedem Schriftsetzer anvertrauen, er ist lang, und man sieht ihn nicht alle Tage. Wir aber hatten ihn gesehen, zwischen den Kleinanzeigen versteckt, wo er darauf wartete, dass ihn jemand identifizierte und Besitzansprüche anmeldete, wir gingen mit gedrückten Daumen zu der angegebenen Adresse, und es

war wirklich einer. Es war unverkennbar ein Bösendorfer, für uns bestimmt, und wir wurden auf der Stelle zu seinen gemeinsamen Besitzerinnen. Ohne uns abzusprechen. Da gab es nichts abzusprechen.

Am nächsten Tag gingen wir nicht an die Uni. Es war der Tag, an dem wir unsere neue Errungenschaft in Besitz nahmen, an dem wir zusahen, wie er mit Flaschenzug und Winde von der Straße auf unser Sonnendeck gehievt wurde. Er war in dicke Schutzpolster gehüllt, sehr staubig, die Winde quietschte, Flüche erschollen, und von Würde konnte keine Rede sein. Ich schaute von der Straße aus zu, denn ich wollte dabei sein, falls er herunterfiel. Judith dagegen schaute vom Sonnendeck aus zu, und sie war dabei, als er dort abgelegt wurde, seitlich, ohne die Beine.

Ein paar Sekunden später war auch ich da, ganz außer Atem, und wir sahen zu, wie zwei Männer namens Otis und Carl ihn auf einen kleinen Transportwagen luden und in unser Wohnzimmer rollten, dort die Beine anschraubten und ihn an die Wand schoben, die wir dafür freigeräumt hatten. Dann brachte Otis Schutzpolster und Rollwagen hinaus und hängte sie an den Flaschenzug, und Carl musterte die Wohnung und auch uns, während ich ihm einen Scheck ausstellte.

»Seid wohl Zwillinge?«, fragte er, als ich ihm den Scheck reichte, und ich sagte, nein, Cousinsen – Cousinsen ersten Grades, um genau zu sein, und dann ging er und Otis ebenfalls, und Judith und ich waren plötzlich allein mit dem Flügel, so schwarz und geschneckt und unser. Wir verspürten richtige

Scheu, fühlten die Last der Verantwortung und wussten beide nicht viel zu sagen. Ich tigerte durch die Wohnung, in mein Zimmer, wieder ins Wohnzimmer, hinaus aufs Sonnendeck, und auch Judith war ziemlich reserviert. Sie spielte ein paar Arpeggios im Stehen, aber nichts Ernsthaftes. Irgendwann nachmittags gingen wir zur Uni, zu den Übungsräumen und Noten-Schließfächern, Judith nahm einen ganzen Stapel von ihren Noten mit nach Hause, und dann begann sie die Präludien und Fugen zu spielen, und alles war gut. Den restlichen Tag tat ich gar nichts mehr; ich hörte ihr nur zu und wusste, wie gut sie war und was für einen Flügel wir da hatten, und später am Abend, als sie aufhörte zu spielen und aufs Sonnendeck herauskam, wo ich auf die Lichter hinuntergeschaut und

ihr zugehört hatte, sagte sie: »So sollten wir leben, findest du nicht?« Es war, als hätte ich mein Leben lang darauf gewartet, sie das sagen zu hören, und ich antwortete: Ja, oh ja, wie konnten wir es uns bloß jemals anders vorstellen? Lass uns aufrichtig sein, uns nicht mit Außenstehenden einlassen, einfach nur wir selbst sein, jetzt wo wir diesen Flügel haben.

Wir lehnten am Geländer, schauten hinunter auf die Lichter und hinauf zu den Sternen, die Lichter dicht gedrängt und heller, die Sterne kühler und weiter auseinander, und ich erinnerte mich daran, wie hell die Sterne in den Sommernächten auf der Ranch sind, wo keine künstliche Beleuchtung sie überstrahlt. Wir hatten sogar unsere eigenen Sterne. Unser Vater hatte uns gezeigt, wie wir